

Gabriele Böttcher

*Zeugnis-
sprüche*

Aus der Arbeit eines Waldorflehrers

Da diese schöne Sammlung von Zeugnisprüchen vergriffen und eine Neuauflage ungewiss ist, sei sie hiermit als Scan zur Verfügung gestellt.

Der Ertrag aus dem Verkauf dieses Buches soll ein Baustein zur Finanzierung des Schulneubaues der Rudolf Steiner Schule Hamburg-Wandsbek sein.

Zur Einführung

Selbstgemachte Zeugnisprüche preiszugeben, ist ein zweifelhaftes Vorhaben; denn man hat sie nicht als Dichter, sondern als Lehrer geschrieben, und sie sind eigentlich ganz bestimmten Kindern und auch ihnen nur für ein Jahr zugehört. Deshalb möchte ich sie auch in einer möglichst freilassenden Form dargeboten und geordnet wissen: Wen das eine oder andere Bild, der eine oder andere Gedanke dazu anregt, einen neuen, eigenen Spruch daraus zu machen; wer einen Ausdruck, eine Zeile, einen Vers durch einen anderen ersetzen, wer irgendetwas weglassen oder weiterdichten möchte – er möge es ohne jeden Skrupel tun. Nur eins scheint mir unerlässlich: nach der Abänderung muß der Rhythmus wieder ins Lot gebracht werden, denn ein einziger Rhythmusfehler korrumpiert, wie ich glaube, die Wirksamkeit des ganzen Spruches.

Die Sprüche sind, so wie sie an Kinder gegeben worden sind, nach steigendem Alter zusammengestellt, so daß die ersten am ehesten für Kinder des zweiten, die letzten für Kinder des siebenten Schuljahres möglich sind. Den Schülern der achten Klasse gebe ich immer Sprüche von Dichtern, da sie nicht nur für ein Jahr gedacht sind, sondern die Kinder ein Stück ins Leben hinein begleiten sollen.

Ich habe die Bilder und Motive, soweit sie sich aus dem Epochenstoff für das jeweilige Schuljahr ergaben, meist erst im folgenden Schuljahr in den Sprüchen aufgegriffen, so daß z.B. ein Viertklässler einen Korn-Spruch, eine Sechstklässlerin einen Athene-Spruch bekam. Viele Kollegen handhaben das aber auch anders, und beides hat sicherlich seinen Sinn.

Manchem Leser mag auffallen, daß die wenigsten Sprüche mit einer direkten moralischen Aufforderung versehen sind. Es kam mir darauf an, die Bilder möglichst stark durch sich selbst sprechen zu lassen, sie unübersetzt aus sich heraus wirken zu lassen und den Sinn, der, ausgesprochen, das zugrundeliegende Bild ja abdämpft, allenfalls für ältere Schüler in gedankliche Form zu fassen.

Deshalb mögen die Sprüche auch ohne Hinweis darüber bleiben, für welche Arten von Kindern sie geschrieben wurden, was am Wesen eines Kindes ein Motiv stützen oder mildern sollte; denn wo der Auswählende nicht ohne Kommentar des Schreibers auskäme, wäre es auch sinnlos, den Spruch einem Kinde zuzumuten. Nur die Richtung sei an einem Beispiel angedeutet:

Der Spruch von der Tonleiter

*(„Gold'ne Stufen führ'n ins Tal
aus dem hellen Himmelssaal ...“) S. 16*

sprach ein Kind, das sich nur schwer und mühsam mit den irdischen Gegebenheiten zurecht fand. Es sollte durch ihn eine Inkarnationshilfe erfahren. Aber auch ein sich zu stark und zu rasch inkarnierendes Kind könnte durch die Geste des Schreitens, der allmählichen Abwärtsbewegung angesprochen werden.

In jedem Sinne sind die Bilder freilassend gemeint – freilassend den, der sie für seine Kinder auswählt, freilassend für die Seele des Kindes, das mit seinem Zeugnispruch ein Jahr lang leben muß.

*Im tiefen Wald geht um ein Bär.
Sein dicker Pelz ist schwarz und schwer.
Da reißt ein Stück ihm aus dem Fell –
Was schimmert drunter golden – hell?
Der Pelz von seinen Schultern fällt:
Da ist's ein Königssohn und Held!*



Das Eselein

*Schlug das Eselein die Laute,
spielte, daß die Vögel schwiegen,
spielte, daß die Leute lauschten,
daß die Königstochter weinte,
spielte, daß die Saiten sangen,
Erd' und Himmel mit erklangen.*

*Das Gesicht des Königssohnes
von dem grauen Fell bedeckt war.
All' das gold'ne Haar, das schöne
in der rauhen Haut versteckt war.
Als das Fell sie nachts verbrannten,
sie den Menschen drin erkannten.*

*Zwei Rätsel, die zusammengehören und von zwei verschiedenen Kindern
gesprochen werden können:*

Das Eichhörnchen

*Bin buschelig und muschelig, gar flink und federleicht.
Ich spring und klettere weit hinauf, so hoch dein Wipfel reicht.
Ich schaukle mich und gaukle mich, wenn du so ruhig stehst.
Ich neck' dich gern, versteck' mich gern, wenn Wind dich zaust und bläst.
Doch brauch' ich dich, der standhaft steht und langsam wächst allein,
möcht' manchmal selbst so stark wie du, so fest und ruhig sein.*

Der Baum

*Ich stehe still und grab' mich ein ins Erdreich, tief und fest,
rag' hoch und stolz doch himmelan. Geschmückt bin ich auf's Best'
mit einer Krone, mächtig groß, drin braust der Wind sein Lied.
Mich blickt die helle Sonne an, die über'n Himmel zieht.
Doch schenk' ich meinen Schatten gern und Schutz und Wohnung dir,
du lustiges, lebendiges, vergnügtes kleines Tier!*



Der blaue Schmetterling

*Die Sonne, sie hat ihn mit Licht nur behaucht
und hat ihn ins Meer ihrer Farben getaucht.
Da schwebt er und flattert und taumelt und steigt,
setzt leicht sich auf's Blatt einer Blüte und zeigt
den leuchtenden Schimmer, wie Stäubchen so dicht:
Oh zartes Gebilde der Flügel im Licht!*



*Im Frühling, da wurden die Lämmer geboren.
Die Nächte war'n kalt, und sie haben gefroren.
Der Hirt, der es merkte, der trieb das Gedränge
zum Stalle. Drin war es so warm und so enge.
Das Kleinste, das nahm er und hob's auf den Arm
und deckt's mit dem Mantel so dunkel und warm.
Bei ihm war es sicher, bei ihm war's geborgen,
da konnte es schlafen in Ruh bis zum Morgen.
Und als nun im Sommer die Vögel gesungen,
da ist ihm das Lamm von den Armen gesprungen.
Es war ihm gewachsen so warm und so voll
ein Pelz aus der weichsten und herrlichsten Woll'.*

*Rehlein steht und zaudert gleich.
Sieh, sein Fell ist fein und weich.
Sieh die zarte Spur im Schnee:
Leichte Schritte hat das Reh!
Flink springt's über Kraut und Strauch,
ruhig grast's im Abendhauch,
schnuppert, lauscht und rasch erschrickt,
wenn der Wind ein Zweiglein knickt.
Aber seiner Augen Paar
leuchtet ruhig, schön und klar.*



Das Vogelkind

*Noch ist's in dem Ei verborgen,
aber warte nur bis morgen!
Leise tönt ein feines „Pick“,
hier ein Riß und dort ein Knick
in der zarten blauen Schale ...
„Knick“ und „Pick“ zum andern Male,
und das kleine Ei zerspringt.
Was sich aus dem Nestchen schwingt,
wiederum nach manchen Tagen,
was sich will ins Freie wagen,
in den leichten Sommerwind,
ist ein flüggies Vogelkind.*

Die Sonnenblume

*Grad empor in stolzer Kraft
wächst der Sonnenblume Schaft.*

*Nach der Sonne hellem Glanz
richtet sie den Blütenkranz.*

*Schwer von Körnern neigt sie sich
erdenwärts demütiglich.*



Die Glockenblumen

*Sieh die zarten Glockenblumen,
wie sie stehen still im Wald:
Zart und hell und wie zerbrechlich
scheint die zierliche Gestalt.
Als ich mich hinunterbückte,
eins der Blütenästchen pflückte,
staunte ich, wie grad^d und fest
sie ihr Stenglein sprießen läßt.
Bricht sie doch^{so} leicht kein Wind,
die so fein und zierlich sind.*

*Ein Wurzelgnom hat ganz verdrossen
sich in sein Höhlchen eingeschlossen.*

*Da hockt er nun,
da bockt er nun,
hat sich ins Holz gekauert
und denkt, er sei belauert.*

*Da schleicht sich ein Elfe zum Fenster ganz dicht,
ein frecher, ein kecker, ein luftiger Wicht!*

*Er spitzelt,
er witzelt,
er zieht ihn am Ohr!*

Dem Gnomen, dem kommt es ganz unheimlich vor.

*Als der Elf ihm aber all' seine Späße gemacht,
hat der Gnom seine eigene Trübsal belacht!*



*Mein schönes festes Häuschen, es lädt gar freundlich ein,
in seinem Schutz zu wohnen, drum geh ich gern hinein.*

*Darin kann ich mich regen und bin jahrein, jahraus
ein fröhlicher Bewohner in meinem Lebenshaus.*

*Ich mach' mein Haus lebendig in jedem Kämmerlein,
und durch die klaren Fenster blickt alle Welt hinein.*



*Was wird mich erwarten?
Ein Häuschen mit Garten!
Was läßt mich vertrau'n?
Um den Garten ein Zaun!
Im Zaun eine Tür!
Was lockt mich herfür?
Viel ward mir erzählt
von der Schönheit der Welt!
Es zieht mich hinaus
aus Gärtchen und Haus!
Viel Fremdes erleb' ich,
viel nehm' ich, viel geb' ich.
Und kehre ich wieder,
das Herz voller Lieder,
dann tönt es heraus:
„Sei willkommen zu Haus“!*

*Ich trete in mein gold'nes Haus,
Ich laß' die ganze Welt dadraus.*

*Ich geh' ins kleinste Kämmerlein.
Ganz still und dunkel soll es sein!*

*Aus meinem Haus tret ich herfür.
Wie strahlt die Sonne vor der Tür!*

*Wie gut ist Erd- und Blütenduft,
wie rauscht und brauset's in der Luft!*

*Ich geh' zurück ins goldne Haus
mit einem Sommerblumenstrauß.*



*Meine Seele ist ein See,
drin sich spiegeln Fels und Schnee,
Sonnenlicht und Wolkenschatten,
dunkle Wälder, grüne Matten.
Alle Welt blickt tief hinein:
Reich soll meine Seele sein.*



*Die Wolken, sie hängen so grau und so schwer.
Ach Sonne, du schöne, du leuchtest nicht mehr!
Doch über den Wolken, ich weiß es genau,
da spannt sich der Himmel in herrlichem Blau.
Und wenn sich das Licht meinem Blick auch verbirgt,
es doch durch die Wolken zur Erde hin wirkt.
Und wenn dann die Wolken zerreißen, – oh schau!
Da wölbt sich's und strahlet in Gelb und in Blau.*

*Ich hatte einmal einen herrlichen Traum:
Ich saß auf der Schaukel im blühenden Baum.
Ich trug die Prinzessinnenkrone aus Gold,
und als ich mich schwingen und schaukeln nur wollt',
da flog ich so hoch in die Wolken hinein,
daß ich glaubte, ich würde im Himmel schon sein.
Tief unter mir sah ich so winzig die Welt,
die sonst mir für riesig und wichtig gezählt.
und als ich erwachte, da lebte in mir
die Größe des Himmels, die leuchtende Zier.*



*Einst sah ich ein großes, ein herrliches Schiff.
Die Segel, die brausten im Winde.
Kein Sturm konnt es kentern, zerschellen kein Riff,
es pflügte die Wellen geschwinde.
Es trug mich im Traum über Erde und Meer,
es fuhr durch die Wolken im Himmel.
Wohin wollt' ich fahren, und wo kam ich her?
So fragt ich der Sterne Gewimmel.
Der Abendstern wußt' es, verriet es mir gern.
Nun hab' ich die Antwort vergessen!
Nun will ich im Schlaf zu dir segeln, du Stern,
und Erde und Himmel durchmessen.*

Die Tonleiter

*Gold'ne Stufen führ'n ins Tal
aus dem hellen Himmelssaal.
Ohne Fallen, ohne Gleiten
will ich sie hinunterschreiten.
Horch! Bei jedem Stufenschritt
tönt ein feines Klingen mit:
Oben klang ein heller Ton,
nun vernehm' ich's dunkler schon.
Voll und tief tönt's in die Runde,
wenn mein Fuß gelangt zum Grunde.*



*Große Glocken, kleine Schellen
hin und her im Turme schwingen.
Tief und dunkel tönt die Große,
hell und hoch die Kleinen klingen.
Soll die Große sich bewegen,
mußt das Seil du kräftig regen.
Langsam wird und ernst sie schallen
über unser'n Dächern allen.
An die kleinen, zarten Glöckchen
brauchst du nur ganz leis' zu rühren,
denn wer lauscht, wird ihren leisen
feinen Klang voll Freude spüren.*

*Auf den Amboß schlägt der Schmied.
Aus den Schlägen schallt ein Lied:
„Glut und Kraft
formt und schafft.
Hartes Eisen, füge dich!“*

*Goldschmied singt im Kämmerlein:
„Silber, Gold, Karfunkelstein
müssen fein
gehämmert sein.
Schön Geschmeide, schmiede dich!“*



*Ich trag' ein Licht in meiner Hand.
Seit ich gelebt, hat es gebrannt.
Ich schütz' der kleinen Flamme Licht,
um alles darf's erlöschen nicht,
soll wachsen, leuchten wie der Tag,
bis es die Nacht vertreiben mag,
soll, wenn es größ're Kraft gewann,
manch neues Lichtlein zünden an.*

*Wir segeln im Winde
über's Wasser geschwinde.
Das Boot gleitet schnelle,
der See schimmert helle,
und unter uns wieget sich Welle um Welle.*

*Wie schön, sich zu wiegen,
vor dem Winde zu fliegen,
in den Himmel, den blauen,
in die Wolken zu schauen
und dem sicheren Schutze des Schiffleins zu trauen.*



*Der Tag ist erwacht,
vorbei ist die Nacht!
Mein Auge blickt klar,
der Wind fährt ins Haar.
Genug ist geruht:
Mein Tagwerk wird gut.
Zum Lernen, zur Arbeit hab' Kraft ich und Mut!
Mein Tagwerk wird gut,
genug ist geruht.
Der Wind fährt ins Haar,
mein Auge blickt klar.
Vorbei ist die Nacht,
der Tag ist erwacht!*



*Mein Tagwerk tu ich gerne:
Schaffe! heißt es und lerne!*

*Mein Weg ist gar weit:
Geduld heißt er und Zeit.*

*Mein Werkzeug ist gut:
Kraft heißt es und Mut.*



*Am Abend segelt' ich hinaus
auf's weite Himmelsmeer.
Die Sterne aus dem gold'nen Haus,
die strahlten um mich her.*

*Am Morgen trat ich froh auf's Land
mit starkem, festem Fuß,
mit wachem Ohr und hellem Blick
und bot der Erde Gruß.*

*Im Wolkengraus der Donner rollt,
Durch dunklen, wilden Himmel grollt
Gewittersturm, er heult und braust.
Ein greller Blitz zur Erde saust.*

*Da rauschen die Wasser, es strömen die Güsse,
sie tränken die Erde, sie schwellen die Flüsse.*

*Da rieselt's und plätschert, da tröpfelt's und rinnt,
bis endlich die Flut zu versiegen beginnt.
Es klärt sich der Himmel, die Sonne kommt wieder,
die Vögelchen schütteln ihr nasses Gefieder.
Und als in die Ferne der Donner gezogen,
da spannt sich ein siebenfach leuchtender Bogen.*



*Ein Blitz zuckt auf am Himmel,
erleuchtet hell die Welt,
taucht schnell zurück ins Dunkel,
doch bald der Regen fällt.
Im Blitz ward angekündigt,
der nun den Acker tränkt
und ruhig, unaufhörlich
das Korn zum Wachsen drängt.*

*Ein Blitz ist dein Gedanke,
dein Wille Regenflut,
der keimen läßt und wachsen
Geduld und starken Mut.*



*Aus dem Felsen, kalt und schnell
springt hervor ein kleiner Quell.
Über runde, bunte Kiesel
hüpft er, glucksendes Geriesel,
tut am Felsen einen Fall,
spritzt und sprühet überall,
will in tausend Tropfen stieben
wie ein Schleier, windgetrieben,
sammelt dann zur Ruhe sich.
Well' auf Welle stetiglich
strömt dahin im Wiesengrunde.
Hast von diesem Weg du Kunde,
gibt dir solch ein Bächlein Rat,
wie Gedanke wächst zur Tat.*



*Kämpfen ist des Kühnen Wert,
mit dem Speere, mit dem Schwert.*

*Denken ist des Weisen Sach',
dem Verborg'nen sinnt er nach.*

*Helpen ist des Tücht'gen Tat,
gibt dem Freunde Trost und Rat.*



*Ein Reiter, der mit schneller Kraft
sich ohne Umseh'n Weg verschafft
und nur das eine hat im Sinn:
„Daß ich nur rasch am Ziele bin!“*

*Ein Ritter, der die Welt durchzieht
und Leises hört, Verborg'nes sieht,
der hilfreich anderen Wege zeigt,
selbst langsam nur sein Ziel erreicht –*

*Es kann der Ritter ohne Zagen
den Zweikampf mit dem Reiter wagen!*

*Eine Knospe war's zuerst,
klein, von Blättern fest umschlossen.
Aus dem harten Holze war
als ein Keimling sie gesprossen.
Aber als die Sonne sie
warm und leuchtend hat durchdrungen,
ist zur offenen Blüte sie
schön und strahlend aufgesprungen,
blickt dem Himmel nun entgegen
und empfängt von ihm den Segen.*



*Nach dem Bild der großen Sonne,
die uns strahlt vom Himmel oben,
leuchten tausend kleine Sonnen
auf der Erde, sie zu loben:*

*Sonnenblumen, bunte Astern,
selbst Maßliebchen, winzig klein,
woll'n im Lichte, in der Wärme
wie die große Mutter sein.*

*Auch ich selbst, ein Kind auf Erden,
bin ein starkes kleines Licht.
Wärmen will ich und erleuchten,
finster werden will ich nicht!*

*Ich habe ein Gärtlein voll Blumen und Kraut.
Die Sonn' hat's beschienen, der Regen betaut.
Ich hab' jedes einzelne Pflänzchen gepflegt,
voll Liebe gegossen, gehackt und gehegt,
und die mir die mühsamste Arbeit gemacht,
die haben am meisten mir Freude gemacht.*



*Mein Gärtlein steht im Blumenflor,
bunt leuchtet's von den Beeten.
Daß alles freundlich weiterblüh',
muß gießen ich und jäten.
Der Zaun muß fest gefüget sein,
zum Schutz für Mohn und Akelein.
Denn Gäste, ungebeten,
sie könnten mir zertreten,
zerstören, was ich treu gehegt,
mit Müh' und Liebe hab' gepflegt.*

*Tausend Blätter rascheln, rauschen,
flüstern, tuscheln leis' im Wind,
flattern, zappeln an den Zweigen,
fröhlich sommerlich Gesind'.*

*Daß den Blättern Nahrung werde,
wachsen Wurzeln in die Erde,
dringen ein in dunkle Spalten,
Kräfte, die den Baum erhalten.*



*Schaut an den großen Apfelbaum:
Im Frühling zarter Blüentraum,
Ein Kleid von Seide und von Duft,
ein Wiegen in der weichen Luft.*

*Im Herbst, da trägt er schwere Last,
da brechen seine Zweige fast.
Sind's seine Blüten, die ihr sucht?
Sie wurden nun zur schweren Frucht.*

*Auf des höchsten Baumes Wipfel
kann ich klimmen, kann ich klettern.
Von der Jacke bleibt ein Zipfel
hängen zwischen Ast und Blättern.
Ist der erste Ast erreicht,
scheint das Weitersteigen leicht.*

*Rote Schrammen, blaue Flecken,
Blicke in die Tiefe drunten
soll'n mich Mutigen nicht schrecken,
hab' ich erst den Weg gefunden.
Daß es unter'm Fuß nicht kracht,
steig' ich ruhig und bedacht.*

*Wo der Baum beginnt zu schwanken,
läßt des Stammes höchste Spitze,
weit zu blicken in Gedanken,
ganz allein auf luft'gem Sitze.
Schön ist's hier im Blätterdach!
Kommt ihr alle, steigt mir nach!*



*Eine Höhle baut ich mir
hoch im Baumgeäst.
Gut geborgen sitz' ich hier,
sicher, still und fest.
Zwischen Ästen ein paar Bretter,
Dach und Wände nichts als Blätter:
Dämmrig, heimlich wie ein Traum
ist's in meinem Höhlenraum.
Sinnen kann ich hier allein,
ungestört und ruhig sein.
Komm' ich dann zu euch zurück,
bring vom Glück ich mit ein Stück!*



*Oben in des Baumes Wipfel
schau ich über alle Gipfel,
schauke auf den leichten Zweigen,
möchte gern noch höher steigen.*

*Unten aber in dem Baum
dunkel ist's im Höhlenraum.
Tief und sicher im Verstecke
träum' ich einen tiefen Traum.*

*Er säet den Samen, er ackert das Feld,
er hoffet, daß Regen zur rechten Zeit fällt.
Jetzt wartet der Bauer und betet und schaut.
Die Saat er den Händen des Vaters vertraut.
Gott lässet sie sprießen, er läßt sie gedeih'n,
er sendet den Regen, den wärmenden Schein.
Und erst nach des Wartens geduldiger Zeit,
da stellet der Bauer die Sensen bereit.
Erst Arbeit und Mühe, dann wartend Vertraun:
Daraus kann er ernten, darauf kann er bau'n.*



*Siehst du, wie in langer Stille
Saatkorn wächst zu Halm und Brot?
So auch wächst dir Kraft und Wille,
zu bestehen Freud' und Not.*

*Der muß ein Ritter werden,
der Mensch will sein auf Erden:*

*Die Wahrheit furchtlos sagen,
mutig den Feind verjagen,
ein Leid schweigend ertragen,
niemals eine Hilfe versagen,
geduldig warten und fragen:*

*Wer diesen Weg will wagen,
der wird zum Ritter geschlagen!*



*Was am Tag ich denk' und tu,
geht des Nachts mit mir zur Ruh'.
Was ich fühlte, was ich sprach,
bleibt in meiner Seele wach,
steigt mit ihr ins Sternenzelt,
in die große Himmelswelt.
Alles, was die Seele trägt,
wird in Gottes Hand gelegt.
So von Tageslast befreit,
bin ich neu zum Tag bereit.*



*Im Schlaf sind wir geborgen
im Sternenhaus der Nacht.
Sie hüllt uns bis zum Morgen
in ihres Mantels Pracht.*

*Am Morgen nimmt uns wieder
die Erd' in ihre Hut,
und Herz und Haupt und Glieder
erwärmt der Sonne Glut.*

*„Ich fliege fort! Ich will hinaus!
Ich halt' es nicht im Sitzen aus!
Der Wind hat mich beim Schopfe!“*

*„So fliege nur, du lustig' Ding!
Bist doch kein bunter Schmetterling
mit deinem Flockenkopfe!“*

*Bald lag der Luftikus im Gras,
er grub sich ein, ward schwer und naß.
Er ward ein Kern, ein Same still.
Draus wuchs in Ruh' mit Gottes Will'
ganz langsam in Geduld heran
ein frischer gelber Löwenzahn.*



*Fest im engen Samenbettchen
sitzt der winzig zarte Trieb.
Weicher, warmer Regen weckt ihn,
Sonne lockt: Ich hab' dich lieb!*

*Und da wagt er sich ins Helle,
schiebt hervor ein grünes Blatt,
dann ein zweites und ein drittes,
als er Mut gewonnen hat.*

*Bald hat aus dem kleinen Keime
sich ein stolzer Halm gestreckt.
Gold'ne Körner trägt in Fülle
er, den Sonne einst geweckt.*

*Wie stark und knorrig ist der Stamm,
der unten aus der Wurzel steigt.
Nach oben gliedert er sich auf
in dicke Äste, die verzweigt
in tausend Triebe sich erheben
und zarten Blättern Nahrung geben.
Dran wachsen Äpfel, rund und groß,
und mitten in des Apfels Schoß,
da wohnen winzig, braun und klein
fünf feste Kerne, glatt und fein.
Und eines solchen Kernlein Kraft
des neuen Baumes Leben schafft.*



*Sieh an die hohe Tanne:
Sie steht am Hang allein.
Die breiten Zweige kleiden
in dunkles Grün sie ein.
Die schweren Zweige schwingen
und senken sich im Wind.
Ein Sausen und ein Singen
erhebt sich und verklingt.
Und von verzweigter Wurzel
steigt auf aus festem Holz
hinauf bis in den Wipfel
der Stamm, gerad' und stolz.*



Die Lerche

*Auf schwingt sie sich zum Himmelszelt,
ihr Stimmlein hell erklingt.
Dem goldnen Glanz des Morgenrots
sie sich entgegenschwingt.
Sie jubiliert ohn' Unterlaß
zum Sommermorgenfest,
und tief versteckt im Ackergrund
baut sie ihr kleines Nest.*

*Am offenen Fenster steh und schau
ich aus, es weicht die Nacht.
Im Osten wird der Himmel grau,
ein Rotschwanz ist erwacht,
sitzt auf dem Dach und singt sein Lied,
weil er den hellen Himmel sieht, –
es tönt noch fein und sacht.
Da wandelt sich in Rot das Grau,
es bleicht das Nachtgestirn.
Ich spür' im Haar den kühlen Tau,
der Wind streift meine Stirn.
Und nun erschallt ein Vogelchor.
Da tritt ein Purpurglanz hervor.
Die Sonne hat in heller Pracht
vertrieben Dunkelheit und Nacht.*



*Hoch ein Felsen! Soll ich's wagen?
Nicht auf steilem Pfad verzagen?
Nicht lang dich besinne,
mit Freuden beginne!
Vom Gipfel herunter
schaust Wunder auf Wunder!*

*Geduldiger Dauer bedarf es,
wo wichtige Werke im Wachsen.
Gott gebe ein gutes Gelingen,
wo mutig ich selber mich mühe.*



*Ich hab' gar manchen Edelstein
verschlossen fest in meinem Schrein.
So bring die Schätze doch ans Licht,
daß sich darin die Sonne bricht
in allen sieben Farben klar!
Zeig' uns, was drin verborgen war!
Wir haben Lust, sie anzusehn,
erst hier im Lichte sind sie schön!
So schließ ich auf den finstern Schrein:
Blickt alle, die ihr wollt, hinein!*

*Die Wolken, sie ziehen so weit in die Ferne,
bedecken den Himmel, verhüllen die Sterne.
Und wie über Felder und Wälder sie fliegen,
so sind sie den Wassern des Meeres entstiegen.
Bald regnen herab sie in rauschender Flut,
und was sie erquicken, wächst kräftig und gut.
Bald sammeln die Wasser in munterem Lauf
der Quellen sich wieder, bald steigen sie auf
von neuem als Wolken aus Flüssen und Meeren.
Ihr Wandern und Wandeln kann eines mich lehren:
Entstehen, Vergehen, Jungwerden und Alt –
ist wandernd sich wandelnde Menschengestalt.*



*Das Wasser glänzt helle,
mein Schifflein ist schnelle.
mit Segeln im Winde
geht's sausend geschwinde!*

*Schläft der Wind und ruht die Welle,
liegt das Boot nur auf der Stelle.
Soll ich bleiben still im Hafen?
Soll ich ruhen? Soll ich schlafen?*

*Die Ruder erfaß ich,
den Hafen verlaß ich!
Und schweigen die Winde,
es geht doch geschwinde!*



*Spiegelklar ist Wasserflut,
wenn sie stille steht und ruht.*

*Frisch und köstlich ist der Quell,
ist sein Grund nur rein und hell.*



*Über'n Fluß führt schmal die Brücke,
drüben warten all die andern,
und sie wollen, daß mir's glücke,
sicher drüberhin zu wandern.
Und ich geh' mit Kraft und Mut.
Weil ich's wage, geht es gut!*

*Ein Quellchen springet den Felsen herab,
hüpft schnell über Steine und Stufen.
Nur rasch, nur flink, nur immer bergab –
die Mutter, die See hat gerufen!
Da hemmet ein Felsen, steil steht eine Wand.
Das Wasser kann nimmer zu Tale.
Es sammelt und stauet und füllt sich zum See,
der Quell ward zur ruhigen Schale.
Drin spiegelt der Himmel die Sterne bei Nacht,
die dunkelnde, samtene Bläue.
Und irgendwo findet die Quelle ganz sacht
den Weg zu dem Meere auf's Neue.*



Das Feuer

*Es flammt und flackert, zischt und sprüht,
ist nimmer satt, wird nimmer müd'.
Es ist von gar gewalt'ger Kraft,
die wandelnd vieles neu erschafft.
Und kannst du zügeln Kraft und Glut,
so wirkt es hilfreich, warm und gut.*

*Wehe rauh, wehe lind,
du mein Freund, lieber Wind!
Blas' mir frisch ins Gesicht,
denn ich fürchte dich nicht!
Blas' mir frisch in mein Herz,
blas' hinaus Leid und Schmerz.
Staub und Dunst sind dir Feind,
kühle Klarheit dir Freund.
Der du Altes erneust,
dich am Jungen erfreust,
du Geselle, du Kind,
du mein Freund, lieber Wind!*

(angeregt durch ein Gedicht von Chr. Morgenstern)



*Ein Kirchlein steht am Wege,
so klein und alt und grau.
Ich steh' und überlege,
ob ich es mir anschau'.
Durch's Tor tret' ich nach innen.
Tief dunkel ist's im Raum,
zu sehen, was darinnen,
vermag mein Auge kaum.
Doch als ich eine Weile
der Stille zugehört,
und ohne Hast und Eile
geschauet ungestört,
da fängt es an zu leuchten
im Dämmer wunderbar:
Die Fenster sind gemalt,
vom Sonnenlicht durchstrahlet
in Bildern, farbig klar.
Und vielerlei Geschichten
erzählt der alte Bau,
die nun im stillen Innern
geheimnisvoll ich schau.*

Die Kristalldruse

*Am Felsen einen Stein ich fand:
ein Brocken, groß wie eine Hand.
Er war wie alle anderen grau
und unscheinbar und schartig – rauh.
Doch seltsam kugelig er war.
Ich nahm ihn mit, als ich ihn sah.
Zu Haus' ich einen Hammer nahm, –
und denkt euch, was zum Vorschein kam,
als ich zerschlug das Kugelhaus:
Es glitzerte und blitzte draus!
Kristalle saßen dicht an dicht
darin und schimmerten im Licht!*

*Die Sonn' erfüllt mit Licht die Welt
und ziehet ihren Bogen
gewaltig über's Himmelszelt,
ist ewig ihn gezogen
und wird ihn ziehen ewiglich.
In ihrem Lichte stehe ich.
Sie blickt auf mich, ein Menschlein klein,
blickt liebewarm in mich hinein.
Mit ihrer mächtigen Leuchtekraft
sie auch in mir ein Licht erschafft.
Ich hüt' die Flamme wohl in mir,
im Herzen geb' ich Nahrung ihr.*



*Wer seine Zunge wohl verwahrt,
dem wird manch Wunder offenbart:
Er hört geheimer Quellen Rauschen
durch Lauschen.*

*Wer sich im Hören gut geübt,
sich nicht durch Lärm das Ohr getrübt,
vernimmt verborgener Stimmen Raunen
voll Staunen.*

*Wer stille lauscht und lauschend spricht,
des' Worte haben Goldgewicht.
Auf solche Worte kann man bauen
Vertrauen.*

(nach einer mir unbekanntem Quelle)

*Adam das Geschaffne schaut,
das ihm Gott hat anvertraut,
blickt auf Felsen und in Klüfte,
hört den Vogelsang der Lüfte,
fühlt den Wind und spürt den Regen,
schmeckt der süßen Früchte Segen.
Staunen wächst in seiner Seele,
und in seines Herzens Grunde
wächst die Ehrfurcht vor der Schöpfung
Gottes auf dem Erdenrunde.*



*Siehe den Adler: Er ziehet mit weit gebreiteten Schwingen
stolz seine Kreise im Blau mit nimmer ermüdender Kraft.*



*Siehe die Pflanze: Ihr Same verschließt sich im Schatten der Erde,
aber vom Lichte erlöst, blickt sie im Blühen empor.*



*Schön ist der Kerzenflamme Licht.
Sie spendet unaufhörlich sich,
gibt hin sich, doch verliert sich nicht.
Im Innern, wo der Docht verbrennt,
da schimmert bläulich-dunkel sie,
und leicht man ihre Kraft erkennt.
Im Umkreis ist das Licht zuhaus',
da leuchtet's in die Finsternis
aus heißem, dunklen Kern heraus.*

*Kommt gegangen ein Gaul,
ist zum Traben zu faul,
sperrt ein Zaun ihm das Ziel,
ist's der Müh' ihm zu viel.*

*Ein feuriger Hengst,
– den Zaun sah er längst, –
nimmt Anlauf genug,
springt drüber im Flug!*



*Ich will werden wie ein Licht,
das die Finsternis zerbricht.
Meiner Liebe heller Schein
strahle allen, die mir nahe,
wärmend in ihr Herz hinein.*



*Und wohn' ich auch im kleinsten Haus,
so schau ich doch auf's Feld hinaus.
Und kann ich dessen Rand auch seh'n,
so kann ich doch gar weit noch geh'n.
Und wenn ermüdet dann mein Fuß,
heißt mich willkommen fremder Gruß.
Und was mein Schritt nicht hat erreicht,
dahin fliegt mein Gedanke leicht.
Die Welt ist herrlich, fremd und weit:
Gott gebe mir zum Schauen Zeit!*

*Kleine, helle, grüne Blättchen,
weich und halb erst aufgerollt,
sitzen an den Buchenzweigen.
Und das Frühlings-Sonnengold
leuchtet durch den lichten Schleier.
Aber wart' bis Winter du!
Ernst und dunkel steht die Buche,
Schnee deckt ihre Wurzeln zu.
Ist sie starr nun, ohne Leben?
Nein! – Du siehst nicht, was sie schafft:
In den kahlen Zweigen weben
Pflanzengeister Sommerkraft.
Alle grünen Blättchen warten,
gleichsam Träume, schon im Holz,
und im neuen Frühlingslichte
schmücken sie die Buche stolz.*



*Eine Muschelschale, – schau!
Außen grob und alt und grau,
innen schimmernd, seidenfein,
siebenfarbig zart und rein.
Ach – in einer langen Zeit
wuchs ihr solch ein Perlenkleid!*

*Ein großer Balken liegt im Weg.
Er hemmt den Durchgang über'n Steg.
Da bleibst du stehen,
um umzudrehen
und wie ein Schwächling heimzugehen?*

*Das tu' ich nicht!
Fest pack ich an,
ich schaff ihn fort,
räum' frei die Bahn.
Statt daß ich weiche,
nach Hause schleiche,
erprob' ich meine Kräfte dran!*



*Ein Teppich liegt vor meinem Blick,
gewebt mit zaub'rischem Geschick:
Wenn mit dem ersten Blick ich schau',
erscheint mir alles grau in grau.
Doch seh' ich erst genauer hin,
entdeck' ich Farb' um Farbe drin,
allmählich aus dem Farbenreigen
Figuren, Formen, Bilder steigen:
Die ganze Welt liegt ausgebreitet
dem Auge, das sich schärft und weitet!*



*Nicht Rüstung, Schwert und Eisenschuh,
nicht Schild und Helm brauchst du allein.
Ein Ritter sei im Herzen du,
erübe Gleichmut dir und Ruh',
um wert des Ritterschlags zu sein!*

*Eh' ein blankes Schwert entsteht,
Eisen viele Wege geht:
Durch gewaltige Glut allein
wird's geschmolzen aus dem Stein.
Brüchig ist's und spröde dann;
doch wer's mischen, härten kann,
wird's veredeln erst zum Stahl.
Draus entsteht ein blanker Strahl.
Solches Schwerts ein Held bedarf:
dünn und biegsam, stark und scharf!*



*Ein Falke fliegt in wunderbaren Kreisen
hoch in den Wolken. Mit gewalt'gem Schlag
hebt er sich ab vom Fels, vertraut dem Schwunge,
dem Strom der Luft, auf dem sein Flügel ruht.
Wer sich entschließt, wird vom Entschluß getragen
auch über Zeiten, wo die Mühe wächst.
Doch er erlahmt, wo er verliert Vertrauen,
und Kraft gewinnt er, wenn er wahrt den Schwung.*

*Du stehst auf Berges Höhe
und siehst hinab ins Tal:
Die ganze Weit' und Tiefe
erblickst du auf einmal.*

*Du steigst ins Tal hinunter,
siehst Wiese, Bach und Baum
und jedes kleine Gräslein.
Der Gipfelblick ward Traum.*

*Dein Blick, der einst geschauet
das ganze Paradeis,
faßt schärfer nun und enger
der Erdendinge Kreis.*



*Steigt der Bergmann in die Tiefen,
steigt in Dunkelheit hinunter,
steigt bis an der Berge Wurzeln,
tiefer, als die Bäume gründen,
tiefer, als das Erdreich lagert.
Leuchtet nur die Grubenlampe,
fällt ihr Schein auf etwas Helles:
Bricht den Stein er, drin es glänzet,
steigt empor damit ans Taglicht.
Sieh, ein feines Goldgeäder
zieht sich durch den grauen Stein!*

Aufstieg

*Unten füllen noch das Tal
weh'nde Nebel überall.
Früh bin ich hinaufgestiegen,
seh' die Hütte winzig liegen,
draus' ich schon vorm Dämmern schied,
vor dem ersten Vogellied.
Jetzt ist Tag, ich steh' hier oben,
konnte meine Kraft erproben
an dem Aufstieg mühevoll steil.
Kleine Schritte, ohne Eil',
ohne Pause, immerfort
brachten mich zum schönen Ort.
Jeden Schritt will dankbar loben
ich, der höher führt nach oben!*



*Hoch zum Gipfel empor führt ein steiniger Pfad,
gar beschwerlich und steil, ohne Umwege grad.
Wer in Hast und in Unruh' will eilen hinauf,
gibt erschöpft und entmutigt auf halbem Weg auf.
Doch ein anderer Weg führt hinauf zu dem Ziel,
an dem Hange sich schlängelnd in Windungen viel.
Wer in Ruh' und Geduld hat geübt seine Kraft,
auf dem langsamen Pfad das Ersehnte wohl schafft.*

*Schlafen und Wachen, Leben und Tod,
Winter und Sommer, Freude und Not,
Fassen und Lösen, Bewegung und Ruh':
Wechselndem Gleichmaß gehörest auch du.
Nimmer wird eins von dem andern getrennt,
weil unser Dasein aus beiden nur brennt.*



*Ich kann in meinem Sinn die schönste Form mir malen:
Den Kreis um einen Punkt, und ringsum tausend Strahlen,
den Punkt ganz innen fest, die Strahlen draußen sprühend,
und zwischen Punkt und Strahlen den Kreis, in Ruhe ziehend.*

*Alles kann mein Auge trinken:
Sonnenfülle, Sternenblinken,
und ich kann im Augenblicke
in den Glanz der Welt versinken.*

*Alles kann mein Auge strahlen:
Glück und Liebe, Leid und Qualen.
Wer mich anblickt, dem kann leuchtend
meine Seele drin sich malen.*



*Wohin ich auch mag fahren
auf's weite Meer hinaus,
aus Sturmnot und Gefahren
empfängt mich mein Zuhause'.*

*Es ist die helle Wärme
im längst vertrauten Raum,
die mir in fremdem Lärme
emportaucht wie ein Traum.*

*Wie kann ich wahrhaft bangen,
da ich doch sicher weiß,
daß ich kann heimgelangen
nach jeder Fahrt und Reis'.*

*Horchen, lauschen, hören, sinnen:
alles wendet sich nach innen.
Sprechen, lachen, reden, singen:
alles will nach außen dringen.
Erst das Horchen, dann das Sprechen:
wirst dir nicht die Zunge brechen!
Erst das Lauschen, dann das Singen:
wirst dem Hörer Freude bringen!
Erst das Hören, dann das Reden:
webst Gespräch aus feinen Fäden!
Erst das Sinnen, dann das Lachen:
wirst es gut und richtig machen!*



*Eh' das Wasser dreht des Mühlrads Last,
wird's zu einem starken Strahl gefaßt.
Läßt's der Müller toben wild dahin,
wird ihm seine Kraft nicht zum Gewinn.*



*Hörst du das Murmeln unter dem Eis?
Drunter die Quelle, sie regt sich schon leis'.
Hörst du den knisternden, singenden Ton?
Aus dem Gefängnis befreit sie sich schon.
Noch ist die eisige Decke ganz dicht,
bald aber schmilzt sie das wärmende Licht.
Bald schon vom Zwange befreit sich der Quell,
sprühend und glitzernd im Sonnenschein hell.*



*Quellen sammeln das Wasser der Erde, vom Regen gespendet,
tragen es weiter zum Flusse, der kraftvoll und ruhevoll strömend
sich in die Meere ergießet. Da zieht es die Sonne nach oben,
bis sich das Wasser in Höhen zu Wolken zusammengeballet
und in den Strömen des Regens die Erde von neuem erquicket.
Wandelnd sich, immer doch treu seinem Wesen, so wandert das Wasser,
gleichend der menschlichen Seele, die wandernd sich wandelt und weitet.*

*Tief senkt der Fischer auf den Grund die Netze
und harret ruhevoll wohl stundenlang,
– ihn drängt nicht Ungeduld, ihn treibt nicht Hetze –
auf seinen reichen, silberschweren Fang.
Und schweigend lauscht im Boot er auf die Nacht,
die zu ihm spricht, solange er stille wacht.
Wer Herr ist über seinen Mund, sein Ohr,
hebt Silberschätze aus dem Grund hervor.*



*Stark ist das Wasser, stärker als Stein,
den es zur Kugel kann glätten allein.
Sanft ist das Wasser, wendet den Lauf,
hält eine Klippe im Flußbett es auf.
Rastlos, doch hastlos den Weg es sich schafft,
denn durch Geduld wird die Sanftheit zur Kraft.*



Kastanienknospe

*Braun und blank, gebannt noch und gehalten
strotzt sie, birst schier vor geballtem Leben,
bricht bald auf zu farbigem Entfalten,
ihre Blätter gegen's Licht zu heben,
dicht sich drängend rings im Kreis zu streben,
auseinanderspreitend
Finger flächig breitend,
wird sie, eine offene Hand, sich geben.*

*Schätze woll'n gehütet sein:
Greift da Hinz und Kunz hinein,
geh'n verloren Glanz und Schein.*

*Schätze wollen gern ans Licht:
Daß der Blick darauf sich richt',
Sonnenglanz darin sich bricht.*

*Wer sein Gut zur Schau nur trägt,
seine Eitelkeit er pflegt.*

*Wer auf immer er verbirgt,
hat sein Recht darauf verwirkt.*

*Birg es sicher, all dein Gut,
doch laß schimmern seine Glut!*



Der Fluß

*In Bögen, Mäandern und Schleifen
gemächlich umher kann er schweifen.
Ganz flach ist sein Bett, ganz langsam sein Lauf,
und alles am Wege hält müh'los ihn auf.*

*Weiß er die Richtung, strebt er zum Meer,
ruft er die Brüder all' zu sich her,
reißt, was ihn hemmet, stark mit sich fort.
Grad ist sein Lauf, und es hält ihn kein Ort.*

*Aus der Quelle wird ein Bächlein, und zum Strome wird der Fluß,
aus der Wolke einst geregnet in dem segensreichen Guß.
Und es quillet, und es fließet, und es strömet ohne Ruh'
immer stärker, immer stolzer seiner Meeresheimat zu.
Bleib' im Flusse, ströme weiter unaufhaltsam, ohne Rast,
überschwemme, was dich stauet, überflute, was dich faßt!*



Rauschendes Schneckenhaus

*Einst ging auf und ab am Strand ich.
Ein gedreht' Gehäuse fand ich.
Ein Geheimnis drin erkannt ich:*

*Hielt ich's horchend an mein Ohr,
sang es bald ein Lied mir vor.*

*Immer stiller ward mein Lauschen,
immer stärker ward das Rauschen.*

*War's des Meeres Wellenlied,
das ins Schneckenhaus geriet?*

*Ja! Doch hat's bisher geruht
in mir selbst, in meinem Blut!*

*Schnecke, gib dem Ohre wieder
Blutes Rauschen, Meereslieder!*



*Völlige Klarheit durchdringt des Lichtes weißstrahlende Helle.
Erst wenn die Trübung es hemmt, zaubert es Farben hervor.*

Farnkraut

*Schnecken, bräunlich eingerollt,
steh'n im Kreis gedrängt,
hocken da zusammen dicht,
erdwärts eingeengt.*

*Bald, berührt vom warmen Licht,
rollen sie sich aus,
lockern sich, entfalten sich,
strecken sich hinaus.*

*Endlich steh'n die Wedel rings
fächerfiedrig fein,
läßt der trichterförm'ge Kreis
Lichtes Fülle ein.*



*Eine farbige Laterne
wirft ihr Licht von innen aus.
Von den Felsen bis zum Sterne,
alles zeigt ihr schimmernd Haus.*

*Ist das Licht in ihr erloschen,
bleiben ihre Bilder stumm.
Erst wenn neu sie wird entzündet,
glüht ihr Reichtum wiederum.*

*Wo das Denken sie erhellt,
da erst leuchtet auf die Welt.*

*Schau auf's Kleine: Eine ganze Welt
wird sich dir, entdeckst du es, erschließen.
Welche Feinheit zierlich sie enthält,
wirst du, ist dein Blick geübt, genießen.
Doch gib acht: Das Zarte zu besitzen,
braucht's nicht Fäuste, sondern Fingerspitzen!*



*Mit andern schreitest du im Kreise.
Beweg' dich nur auf deine Weise.
Geh' sicher deine Form im Tanz,
so schwingt der Reigen rund und ganz!*



Die Rose

*Von dunkelgrünen Blättern fest umschlossen,
ganz glatt und fest und kühl die Rosenknospe,
in Ruhe rundet sie sich noch und schwillt.
Doch innen, welch ein Zauber, welche Wandlung,
welch eine Kraft im heimlichen Entstehen!
Und endlich ist's genug der Vorbereitung:
Die Blütenhülle spreitet sich zur Schale,
fünzipflig fein gefiedert gibt sie Raum nun
dem Wunder, das sie eben noch umschlossen:
Vom Strahl des Lichts zum ersten Mal getroffen,
entfaltet sich erglühend schön die Blüte.*

*Wer sich im strömenden Flusse schwächlich treiben läßt,
den zieht er fort.
Wer sich mit ruhig – starken Zügen vorwärtsbringt,
der findet Grund.*



*Die Waage ist mein Bild: Die Schalen müssen schwanken
um einen Ruhepunkt. Sie gleichen den Gedanken,
die steigen auf und ab. Ich steh' in ihrer Mitte
und halte Gleichgewicht, bin zwischen Zwei'n der Dritte.*



*„Geh den Dingen auf den Grund!“
Welch ein tiefes Wort!
Deine Seele wird gesund,
hörst du's fort und fort.
Wenn du schnell zu Neuem eilst,
trittst du nirgends ein.
Alle Kraft, die du zerteilst,
ist schon nicht mehr dein!*



*Das Größte ist die Eins, bei der kannst du verweilen,
auch wenn in ihr du schaust die Welt in ihren Teilen.
Die Eins umfaßt die Welt. Nur mutig in sie dringe,
daß sie die Vielfalt dir aus sich entgegenbringe!*

*Nichts ist der Punkt, wenn nicht Mitte des um ihn sich
schwingenden Kreises.
Nichts ist der Kreis, gibt kein Punkt ihm in der Mitte den Halt.*



*Wenn einem Boot der Kiel senkrecht die Schwere gibt,
kann es den Sturm besteh'n.
Wenn deinem Geist die Kraft des Willens Tiefe gibt,
kannst deinen Weg du geh'n.*



*Ein Bach dir im Wege?
Überspringe du ihn!
Ein Nebel vor'm Auge?
Durchdringe du ihn!
Ein Feind dir entgegen?
Bezwinge du ihn!
Den Sieg über Schwächen:
Erringe du ihn!*

*Jeder ist des andern Meister.
Jeder ist des andern Knecht.
Wer sich neigt im sich-Erheben,
der kann echte Freundschaft geben,
denn er kennt den andern recht.*



*Empfangen und spenden,
sich öffnen, sich wenden
unendliche Male
wie Krug und wie Schale.
Von ihnen genommen
die Form ist vollkommen:
Im Nehmen und Geben
erfüllt sich das Leben.*

*Sieh, wie die Wolken am Himmel entstehen,
wie sie sich ändern und wieder vergehen.
Immer verwandeln sie ihre Gestalt.
Vieles kann werden aus allem, was lebet,
was noch im Leichten und Luftigen schwebet:
In der Bewegung wirkt Schöpfergewalt.
Wenn erst ein Werk ist zuendegekommen,
ist ihm der Atem des Lebens genommen:
Was nicht mehr wächst und sich wandelt, ist alt.*



*Fest fasse das Eisen, das sprüht in der Glut,
und form' es im Glühen, – nur dann wird es gut!*



*In dem Brennglas sammelt sich zusammen
wie gebündelt weitgestreutes Licht.
Der gefaßte Strahl, er setzt in Flammen
das, worauf sein Brennpunkt ward gericht'.*

*Kannst du alle deine Kräfte lenken
auf ein einzig' Tun zu einer Zeit,
einem Ding mit ganzem Sinn dich schenken,
leuchtet auf dein Ziel in Helligkeit.*

*Ein unrecht Wort
am falschen Ort
kann allein durch's Hören
viel Gutes zerstören.*

*Ein rechter Wille
in Herzens Stille
kann allein durch's Denken
viel Gutes schenken.*



*Lange Zeit im dunklen Felsgestein,
unerlöst im tiefen Erdensein
bildet sich ohn' Eile und Gewalt
Bergkristall in seiner Urgestalt.
Sah seit Anbeginn die Sonne nicht.
Trifft sie ihn, so wird er selbst wie Licht!*

*Ein Meister, der ein gutes Haus gerichtet,
er hat wohl selbst erst Stein auf Stein geschichtet
und hat des Maurers Handwerk selbst getan,
Eh' er dem eignen Blick und Mut konnt' trauen,
aus eig'nem Plan und Ziel ein Haus zu bauen.*



*Wo noch vor kurzem ein graues und glanzloses Nebelmeer wallte
über den Gipfeln, da tauchet die lebenverleihende Sonne
alles in leuchtende Glut, und die Tautropfen glänzen im Lichte.
Finsternis, Kälte und Furcht sind gewichen der wärmenden Helle.*

Der Leuchtturm

*In Finsternis und wildem Sturm,
an einer schroffen Küste Strand
steht fest und grad ein starker Turm,
der wirft sein Licht auf Meer und Land.*

*Seit er auf diesem Grund erbaut,
seit seinen Strahlenkranz er dreht,
hat mancher Schiffer ihm vertraut,
der dieses Licht von fern erspäht'.*

*Er wirft sein Licht für Schiff und Boot.
Sein Feuer leuchtet jeder Not.*



Landgewinnung

*Schritt um Schritt wird Land gewonnen,
langsam weicht das Meer zurück.
Wo das Wasser ist zerronnen,
fällt auf festes Land dein Blick.
Pflanzen fangen an zu wurzeln,
und der Grund beginnt zu leben,
wird für Tier und Menschen fruchtbar,
kann nun Erdennahrung geben.
Baust du selber sich'ren Grund,
wirst du kräftig und gesund.*

Alpenglühen

*Finster drohen steile Klüfte
hoher Gipfel himmeln,
starren riesig in die Lüfte.
Schauernd steigt der Blick hinan.
Scharfe Zacken, tiefe Schründe,
schwarze Wand aus Felsgestein.
Abgrundtief in Schluchtengründe
blickt das Aug' erschreckt hinein.
Da – die strenge Zinne leuchtet
rötlich auf im Morgenschein.
Plötzlich liegt ein glüh'nder Schimmer
über Wänden von Gestein.
Und es wächst das Licht der Frühe,
rötlich werden Berg und Tal.
Wie in tiefem Feuerglühen
flammt der Fels mit einem Mal.
Und die Welt ist wie verzaubert:
Was so dunkel hat gedroht,
ist nun licht und leicht und heiter.
Leben ward aus Nacht und Tod:
Aus dem Stein blüht's rosenrot.*



Der Schlehenstrauch

*Noch vor drei Tagen sah ich steh'n ihn,
den schwarzen, harten Dornenbaum.
Jetzt ist sein Kleid von weißen Blüten
ein einzig luftig-duft'ger Traum.*

*Doch spät im Herbst, in blauer Fülle
schwillt dicht an dicht die dunkle Frucht.
Sie ist voll Kraft. Der kann's verstehen,
der Licht und Dunkel in ihr sucht.*

*Denn wie des Frühlings lichte Wärme
dem harten Holz entlockt den Flor,
tritt in der Frucht die herbe Stärke
nach einem Nachtfrost erst hervor.*



Der Getreidehalm

*Schlank strebt wie eine Säule die Gestalt.
Durch feste Knoten hat sie sich'ren Halt.
Der zarte Halm scheint so zerbrechlich fein.
Nicht starr darf er und schlaff erst recht nicht sein.*

*Biigsam, geschmeidig nur besteht er gut.
So hält er stand dem Wind, des Regens Flut.
Bewegung, Streben wird gehemmt, geballt.
Sich lösen, nicht erschlaffen gibt Gestalt.*

*„Der Schwung ist alles!“ hört ich einen sagen,
der einem Schlittschuhläufer zugeschaut.
„Kraftvoll beginne, dann wirst du getragen
von selbst!“ Ich aber hab' dem nicht vertraut
und hab' erwidert: „Anfangs hast du recht,
doch wer dann nachläßt, gleitet schlecht und recht.
Wer sich im Schwunge des Beginns will halten,
muß Gleichgewicht und Richtung ständig halten,
muß sein Geschick von neuem stets entfalten.“*



*„Welch' eine Kunst und Mühe“, sprach ein Käufer
zum Teppichweber, „mußtest du verwenden
auf dieses Musters schönverschlung'ne Formen,
auf dieser Farben Regenbogenpracht!“
„Wohl,“ meint der Meister, „doch die schwerste Arbeit
war die, die du nicht siehst: am Grund des Musters
liegt sie verborgen!“ Doch der Käufer lacht.
Er hat den Teppich umgedreht und sieht
nichts als ein Heer von Fäden, straff gespannt,
die laufen regelmäßig hin und her,
daß er verwundert ruft: „Das ist nicht schön,
und auch zu weben sicherlich nicht schwer?“
„Das Schwerste ist's! Denn gleiches Maß zu halten,
und nichts zu locker, nichts zu straff zu spannen,
den Grund zu legen ohne Knick und Falten,
ist das Geheimnis, das zugrundelieget
der Vielfalt aller schmückenden Gestalten!“*

*Zwei sind der Brüder, vereint in der Seele des Menschen untrennbar.
Keiner darf wirken allein, ohne des andern Gewicht.
Gleich sind an Kraft sie geboren, verschiedener aber ist niemand,
als diese Zwei in der Art, wie sie verwandeln den Sinn:
Einer lockt fort in die Weite, der andere schlägt uns in Fesseln,
einer erleichternd und lösend, vertiefend und klärend der andere,
wirken sie friedlich zusammen, der eine den andern beschwichtigend,
so nur ergänzen sie sich. Ihr Name ist Frohsinn und Ernst.*



*Ein Instrument bin ich, darauf die Gottheit spielt.
Ich selber stimme mich, daß rein die Saiten klingen.
Vom starken Grundton bis in helle Höhen
will mich die Meisterhand zum Tönen bringen.*



*Am Instrument der Seele
spann' alle Saiten straff.
Sie können hell nicht singen,
sind locker sie und schlaff.*

*Stimmst du sie rein und klingend,
so schwingen sie im Chor
mit dem, was zu uns dringet
durch's Auge und durchs Ohr.*



Resonanz

*Ein starker Bogenstrich läßt weit die Saite schwingen.
Was kraftvoll sie berührt, läßt voll den Ton erklingen.
Und ist sie einer andern gleichgestimmt,
sie deren Ton verstärkend übernimmt.*

*Ein Lied in moll klingt auf.
Ich wende mich nach innen,
lausch' auf der Töne Lauf,
ihr Wachsen und Verrinnen.*

*Da wendet sich's nach Dur,
das Lied wird hell und heiter,
strahlt auf und strebet nur
hinaus und fort und weiter.*

*Mollklang lebt tief in mir.
Den Durklang will ich stärken.
Sein Strahl und seine Kraft
wirkt in den Außenwerken.*



*Jedes Ding hat seinen Ton:
Tief und grollend, hell und singend,
leise summend, kräftig klingend
hörst du's oft von Weitem schon.*

*Andres klingt so zart und fein:
Nur in allertiefster Ruh
neig' dich seinem Wesen zu,
dann wird's dir erschlossen sein.*

*Hast du durch die lauten Töne
auch die leisen wohl vernommen,
dann erst bist dem Kern und Wesen
eines Dings du nahekommen.*

Licht und Trübe

*Betrachte als Übung:
Fällt Lichtes durch Trübung,
wird weißliche Grelle
rotwärmende Helle.*

*Und Schwärze durchlichten
durch trübende Schichten
zeugt Farbe auf's Neue:
kühlflutende Bläue.*



*Es sitzt in stiller Zelle
ein Mönch. Die Kerze brennt,
wirft einen Kreis von Helle
auf's gelbe Pergament.
und Zeichen setzt auf Zeichen
des Schreibers ruhige Hand.
Die Stunden still verstreichen,
fast ist herabgebrannt
das Licht. Da blickt ins Zimmer
der neue Tag herein.
Vom Blattgold glänzt ein Schimmer
im goldenen Morgenschein.*



Der Farbkreis

*Sechsfach ist leuchtende Schönheit im Kreise zur Einheit verbunden.
Jede für sich ist ein Ganzes aus eigenem Wesen und Wirken,
jede auch ruhet in sich und strahlt aus der eigenen Mitte.
Wo aber ist in dem Kreis zwischen zweien die trennende Grenze?
Sucht sie dein Auge, so dringt es unmerklich hinüber und gleitet
übergangslos von der einen zur anderen Farbe hinüber.
Einzelne ist jeder Kern, im Begegnen doch eins mit der andern.*

*Arm ist, wem alles leicht,
wer alles schnell erreicht,
denn er bleibt weich und schwach.*

*Reich ist, wer schwer sich müht,
wer sich mit Mut durchglüht,
ihm werden Kräfte wach.*



*Nicht im Lärme lebt der Klang –
in der Stille klingt Gesang,
Stärke nicht allein gibt Kraft –
Ordnung ist es, die sie schafft.
Größe wirkt nicht in Gewalt –
doch in Schönheit und Gestalt.
Farbe wohnt im Grelle nicht –
tritt hervor an zartem Licht.
Was ins Allerfeinste dringt,
wundervolle Schätze bringt.*

*Ich wand're durch die Sommerwelt.
Des Abends schlag ich auf mein Zelt.
Das Laufen hat mich müd' gemacht,
tief ist mein Schlaf die ganze Nacht.
Feucht wird vom Tau des Zeltes Dach,
da macht der Sonnenschein mich wach.
Aus meinem Schlafsack schlüpf' ich schnell,
mach' auf das Zelt, lauf' hin zum Quell.
Eiskaltes Wasser schöpf' ich draus,
gieß' über meinem Kopf es aus,
beug' nieder mich und trink' mich wach.
Komm' mit, wag's auch und mach' mir's nach!*

